

verhältnissen wirklich alt gewesen sei, wie sein Zeiterleben beweise. Darin werde der historische Abstand offenbar:

„Die neuzeitlichen Transformationen im Verhältnis von Natur, Mensch und Gesellschaft, die wir heute vorzugsweise als Modernisierung bezeichnen, sind vielfältig und verschlungen. Lineare Entwicklungen sind selten, Spannungen, Diskontinuitäten und Schwankungen um einen Trend die Regel. Eine Ausnahme bilde die nahezu gradlinige Verlängerung der durchschnittlichen Lebensspanne des Menschen in Europa seit dem Beginn der Industrialisierung zu Ende des 18. Jahrhunderts. Vorher bewegte sich die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt in Europa mit starken Schwankungen im Bereich unter dreißig Jahren. Um 1840 betrug sie in England und Skandinavien bereits 40 Jahre, ein Wert, der im später industrialisierten Deutschen Reich erst um 1890

erreicht wurde. Vor dem zweiten Weltkrieg lag die durchschnittliche Lebensspanne in Europa in der Größenordnung von 60 Jahren, um 1960 bei 70 Jahren und heute bei 80 Jahren ...“

(FRANZ-XAVER KAUFMANN 2005)

Mit diesem Zitat erläutert der Pensionär nun den beiden Ratsuchenden, dass die langfristige historische Entwicklung, die der Soziologe darstellt, im Textverständnis des älteren Freundes als zeitliche Verschiebung eines typischen Alterserlebnisses vom 40jährigen antiken Autor zu seinem 80jährigen modernen Leser erscheine. So liefere ihre Kontroverse nicht nur den empirischen Beleg für den Zusammenhang von Textverständnis und Lebensalter, sondern auch den warnenden Hinweis auf den Graben, der die Welt der Antike von unserer modernen Welt trennt.

EBERHARD HERMES, Hevensen

Vom Dolmetschen

In einer Zeit globaler Vernetzung werden überall Dolmetscher benötigt. Dabei ist ein neues Berufsbild entstanden, der akademisch ausgebildete Simultandolmetscher, der die Aufgabe hat, die fremdsprachlichen Beiträge von Teilnehmern internationaler Konferenzen „zeitgleich“ (mlat.) seinen Landsleuten im Auditorium in ihrer Muttersprache über Mikrofon-Kopfhörer-System zur Kenntnis zu bringen. Eigentlich ist aber das Simultandolmetschen in einer solchen Zeit ständigen Austauschs nicht mehr an einen Beruf gebunden, sondern ein Merkmal unzähliger Gespräche zwischen Partnern mit unterschiedlicher Muttersprache im Alltag geworden, etwas Selbstverständliches also.

Auch im vielsprachigen römischen Kaiserreich in der Zeit nach Augustus zu Beginn unserer Jahreszählung war das Simultandolmetschen eine Selbstverständlichkeit und daher kein Gesprächsthema. Es ist ein purer Zufall, wenn man bei der Lektüre auf einen Text stößt, in dem davon die Rede ist. In dem folgenden *Exemplum* aus dem ‚Buch der Beispiele‘ von VALERIUS MAXIMUS, das um das Jahr 30 nach Chr. entstand, ist das der Fall.

Magistratus prisci quantopere suam populique Romani maiestatem retinentes se gesserint, hinc cognosci potest, quod inter cetera obtinendae gravitatis indicia illud custodiebant, ne Graecis umquam nisi Latine responsa darent.

Quin etiam ipsos linguae volubilitate, qua plurimum valent, excussa per interpretem loqui cogebant, non in urbe tantum nostra, sed etiam in Graecia et Asia, quo scilicet Latinae vocis honos per omnes gentes venerabiliter diffunderetur.

Nec illis deerant studia doctrinae, sed nulla non in re pallium togae subiici debere arbitrabantur, indignum esse existimantes illecebris et suavitati litterarum imperii pondus et auctoritatem donari.

(Factorum et dictorum memorabilium libri IX, lib. II cap. 2 § 2)

„Wie sehr die Amtsträger der alten Zeit in ihrem Verhalten ihre und des römischen Volkes Würde bewahrt haben, lässt sich daran erkennen, dass sie – unter weiteren Anzeichen, ihre Bedeutung unter Beweis zu stellen – auch jenes Prinzip mit großer Beharrlichkeit beibehielten, den Griechen Rechtsbescheide nie anders als auf Latein zu erteilen.

Sie machten sogar deren Redegewandtheit, mit der sie sich meistens Vorteil verschaffen, nutzlos und zwangen sie, sich in Verhandlungen durch einen Dolmetscher vertreten zu lassen, nicht nur in unserer Hauptstadt, sondern auch in Griechenland und Kleinasien, um so die Wertschätzung der lateinischen Sprache unter allen Völkern immer mehr zu verbreiten.

Es fehlte ihnen aber nicht etwa an höherer Bildung, sondern sie waren der Überzeugung, dass sich in jedem Fall der (griechische) Umhang der (römischen) Toga zu unterwerfen habe, und hielten es für unwürdig, wenn Gewicht und Autorität des Reiches den Reizen und der Behutsamkeit literarischer Ausdrucksweise zum Opfer fallen.“

Der Text besteht aus drei Sätzen, von denen jeder ein eigenes Thema hat. Der erste handelt von der Regel der römischen Behörden, ihre Erlasse den griechischsprachigen Untertanen nur auf Latein bekannt zu geben. So sollte ihnen Roms Herrschaft bewusst bleiben. Dann ist von der Anweisung die Rede, dass sich die Untertanen bei ihren Einlassungen vor der Obrigkeit ebenfalls nur der lateinischen Amtssprache bedienen dürfen, also eigene Dolmetscher mitbringen müssen, wenn sie nur Griechisch können. Man wollte so das Lateinische allmählich in der hellenistischen Kultur beliebt machen. Schließlich wird erklärt, dass die leitenden Beamten aus Rom selbst zweisprachig waren und die griechische Rhetorik aus dem Hochschulstudium (*studia doctrinae*) kannten. Deshalb wollten sie deren schädlichen Einfluss auf die Regierungsarbeit durch das Lateinangebot unterbinden. Zwei Möglichkeiten der Einflussnahme werden im Text erwähnt, die Redegewandtheit (*volubilitas*: „Die schwächere Meinung zur stärkeren machen“ – PROTAGORAS DIELS B 6) und das Schönreden (*suavitas*: „Wohllaut der Rede“ – CICERO, *De oratore* III 242). Es sei Beamtenpflicht gewesen, den Rangunterschied zwischen den beiden Sprachen deutlich zu machen (Sprichwort: *A toga ad pallium*). Der Text könnte eine kritische Stellungnahme der Regierungselite zu der historischen Erklärung dieses Problems gewesen sein, die der Dichter HORAZ – der nicht an Amtspflichten gebunden war – eine Generation zuvor in seinem Brief an AUGUSTUS gegeben hatte:

Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio ... (epist. II 1,156/7) – Griechenland wurde erobert und hat seinen ungezähmten Besieger dann selbst erobert und dem bäuerlichen Latium die Bildung (= *septem artes liberales*) gebracht ...

In diesen Versen wird – im Unterschied zum *Exemplum* des Valerius Maximus – keine Bewertung der beiden Sprachen vorgenommen, sondern der geschichtliche Prozess auf den Punkt gebracht. Der aber hat einen genau bestimmbaren historischen Ort im Verlauf der europäischen Geschichte und kann in diese sinnvoll eingeordnet werden. Das hat ERNST ROBERT CURTIUS 1948 getan: Er verstand die Horazverse als „Modellvorstellung“ einer Tradition wissenschaftlicher Bildung von Athen oder Rom nach Paris, wo 1215 die erste europäische Universität gegründet wurde. Diese Übertragung der Wissenschaft (*translatio studii*) habe im Denken der mittelalterlichen Kulturträger die Übertragung der Kaiserwürde (*translatio imperii*) auf KARL DEN GROSSEN und die anderen Kaiser historisch begleitet. Später wurde diese Reichsidee unter dem Titel des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ institutionalisiert und hat bis 1806 das Selbstbild Europas als einer geschichtlichen Einheit geprägt. Als Curtius 1948 in seinem Buch „Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter“ (S. 38) auf diesen Zusammenhang hinwies, erlebte er bereits, wie Europa eine kulturelle Allianz mit den USA bildete und die Begegnung mit den Kulturen Asiens unmittelbar bevorstand. Die letzte Station, zu der uns sein Verständnis der Horazstelle bringt, ist die Einführung der lateinischen Lautschrift (hanyu Pinyin) im heutigen China (W. G. A. SCHMIDT: Einf. i. d. chin. Schrift- und Zeichenkunde, 1996).

In dem Vergleich zwischen dem modernen professionellen Simultandolmetschen und dem antiken Beispiel des Valerius Maximus sind nur zwei einfache Arbeitsformen zur Sprache gekommen. Während im Konferenzbetrieb, in dem ein Konsens erstrebt wird, von der fremden in die eigene Sprache übersetzt wird, geht es unter Roms Herrschaft von der eigenen, der griechischen Umgangssprache, zur fremden, der lateinischen Amtssprache. Es waren jedenfalls nur zwei Sprachen im Spiel.

Heute findet sich der Simultandolmetscher in einer verwirrenden Welt vieler konkurrierender Sprachen mit ganz verschiedenen Schriftsystemen vor. Seine Aufgaben sind schwieriger geworden, als sich seine früheren Kollegen überhaupt vorstellen konnten.

„Haben Sie ein Beispiel für eine solche unvorstellbare Aufgabe?“

„Ja, neulich musste ein Kollege sogar deswegen seinen Job aufgeben.“

„Warum?“

„Er sollte den im chinesischen Fernsehen am unteren Bildrand in herkömmlichen Schriftzeichen

durchlaufenden Nachrichtentext simultan ins Englische übersetzen.“

„Und?“

„Er konnte es nicht. Er kam nämlich mit dem Lesen nicht schnell genug hinterher.“

Das Beispiel lehrt, zwei Dinge zu unterscheiden, das Übersetzen, d. h. Lesen und Übertragen eines fertigen Textes in eine andere Sprache, und das Dolmetschen, bei dem die Übertragung mit dem Text zugleich entsteht. Der Dolmetscher nimmt daran als Zuhörer der Rede und als Sprecher der Übertragung teil.

EBERHARD HERMES, Hevensen

Der Römer Boethius als Lehrer des Mittelalters

Die große Wirkung des BOETHIUS (~480-525) auf das Mittelalter vollzog sich in zwei verschiedenen Arten, zunächst in der Latinisierung und Kommentierung aristotelischer Werke, wodurch diese Werke dem Mittelalter bekannt wurden. Ferner verfasste er sowohl philosophische als auch theologische Abhandlungen. Zu welcher Entwicklung hat nun das Wirken des Boethius geführt?¹ Wir betrachten jedoch zunächst:

1) Die Philosophie und ihre Sprache

Es war bei den Römern vielfach üblich, philosophische Abhandlungen in griechischer Sprache zu schreiben. So z. B. verfasste L. ANNAEUS CORNUTUS, obwohl lateinischer Grammatiker, seine philosophischen Werke nicht in der lateinischen Sprache.² Bekanntester noch ist in dieser Hinsicht u. a. das Werk des Kaisers MARC AUREL. MARIUS VICTORINUS und Boethius schrieben hingegen nicht griechisch, übersetzten vielmehr aus dem Griechischen, so den Neuplatoniker PORPHYRIOS, und schrieben ihre Abhandlungen in lateinischer Sprache.

2) Griechische Neuplatoniker in Rom: Plotin und Porphyrios

Die philosophische Richtung des Boethius war der Neuplatonismus, der im Westen des Römischen Reiches schon sehr früh Fuß gefasst hatte. Der Gründer, AMMONIOS SAKKAS, lehrte zwar in Alexandrien, sein Schüler PLOTIN (203-269), der dort bei ihm studiert hatte, siedelte jedoch

nach Rom über. Dessen Schüler PORPHYRIOS AUS TYROS (3. Jahrh.) lernte diese philosophische Lehre in Athen bei dem berühmten LONGINUS kennen, den die Nachwelt wegen seiner breiten Gelehrsamkeit eine „Ein-Mann-Universität“³ nannte. Er ging dann aber gleichfalls nach Rom und schloss sich hier i. J. 263 Plotin an. Hier ordnete er Plotins 54 Schriften in 6 Enneaden und gab sie heraus. Er wurde ein Gelehrter von universaler Bildung und verfasste seine Werke weiter in griechischer Sprache.

Mit Porphyrios beginnt auch die lange, bis ans Ende des Mittelalters währende Reihe der Kommentatoren platonischer und aristotelischer Schriften. Was nun kommentiert er? Schriften des ARISTOTELES, und zwar vorzugsweise die offenbar seinen Interessen naheliegenden Schriften zur Logik, insbesondere die Schrift, die später den Titel „*De categoriis*“ bekam. Seinem umfangreichen Kommentar zu diesem Werk folgte noch eine „Einführung“ (*Eisagoge*), die dann im Mittelalter ein Schulbuch der Logik wurde.

Weshalb nun kommentiert und überliefert ein griechischer Neuplatoniker Aristoteles? Der sachliche Grund für die Übernahme der aristotelischen Logik in die neuplatonische Philosophie lag in dem Bedürfnis nach einem Unterbau für diese Philosophie, wie das schon vorher die athenische Akademie durch Aufnahme der aristotelischen Logik in das System zu erkennen gegeben hatte.⁴ Boethius überliefert also das „logische Gerüst“ für den Neuplatonismus.